

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2013

Geld und Ökonomie
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2013
19. Jahrgang

Geld und Ökonomie im Vormärz

herausgegeben
von
Jutta Nickel

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2014
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1026-9
www.aisthesis.de

„Heines Mathilde wirkte wohl so auf ihren späteren Ehemann“ (S. 194). Dies scheinen aber eher verirrte Einsprengsel zu sein, die aus der ansonsten sachlichen Darstellung herausstechen.

Insgesamt ermöglicht der Band einen ansprechenden Überblick über Leben und Werk Heinrich Heines sowie über Hintergründe und Wirkung. Die Auswahl der besprochenen Texte ist dem Ziel geschuldet, möglichst vielfältige Aspekte in Heines Werk darzustellen, ohne sehr komplexe Sachverhalte zu weit aufrollen zu müssen, gleichzeitig aber auch, ohne vom wissenschaftlichen Anspruch abzulassen, sodass der Band für Oberstufenschüler und Studierende einen optimalen Einstieg in die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit Heine bietet.

Janina Schmiedel (Hannover)

Karl Gutzkow: Aus der Knabenzeit (1852). Textkritische und kommentierte Ausgabe. Hg. von Peter Hasubek. Hildesheim – Zürich – New York: Georg Olms Verlag, 2013.

Als diese Schrift erstmals erschien, lag die Niederlage der Revolution von 1848 gerade zweieinhalb Jahre zurück. An sie erinnert der Autor gleich zu Beginn, wo er die „Wohnung des Prinzen von Preußen“ erwähnt, „des Drachentödters der ‚Revolution““ (S. 18; der spätere Kaiser Wilhelm I. liquidierte 1849 die pfälzische und die badische Republik). Dennoch beabsichtigt Gutzkow nicht einen vorwurfsvollen Blick zurück. Auch einen nostalgischen auf seine eigene „Knabenzeit“ (1811-1821) nicht. Obwohl er seinem Werk einige Charakteristika einer Autobiographie verleiht, verwahrt er sich im ersten Absatz seines Vorworts – von sich hier wie meist in der 3. Person Singular sprechend – „gegen die Auslegung ..., als hätte er ein Entwicklungsbild von sich selbst entwerfen wollen“ (S. 7). Das verbale Element „Entwicklung“ kehrt im selben Vorwort in einem zweiten Kompositum wieder, in genau dem Stichwort, das die eigentliche Bestimmung des Buchs verrät. Welche?

Die Antwort erhält man auf dem Umweg über einen Hinweis: 1848 veröffentlichte Gutzkow seine Schrift: „Deutschland am Vorabend seines Falles oder seiner Größe“ (neu hg. von Walter Boehlich, Frankfurt/M. 1969), worin er für die Größe mehrere Kriterien anführt, darunter die friedensstiftende Rolle: „Unser Volk, so organisirt, wie es sein sollte, könnte allen Völkern an Großmuth und Gerechtigkeit voranleuchten und durch die That

beweisen, warum Weltweise, wie Kant und Herder, Prediger des ewigen Friedens, in Deutschland geboren wurden.“ (S. 27)

Als die Revolution 1849 ihren Feinden erlag, war die Chance vertan, von „Voranleuchten“ keine Rede mehr (wie auch in den Geschichtsperioden danach in Wahrheit keine davon sein konnte). Ließ Gutzkow 1848 in seinen Reflexionen über die Vergangenheit des Reichs sowie über dessen Gegenwart die Möglichkeit einer helleren Zukunft aufscheinen, so 1852 ebenfalls; 1848 die des ganzen Volkes, nunmehr die der Stadt seiner Geburt. Seine entsprechende Aussage deutet auf sein Vorhaben, das unter seinen Zeitgenossen gängige ungünstige Bild Berlins zu revidieren: „Und doch besitzt Berlin in sich selbst eine weit bessere Entwicklungsfähigkeit, als die speziellen Interessen der dortigen Tonangabe ihm seit fünfzig Jahren gestatten wollen.“ (S. 8) Fünfzig Jahre zurück kommt man in das Berlin von 1802, wo ein Jahrzehnt zuvor (1792) eine konterrevolutionäre Armee gegen die Französische Revolution ins Feld gestellt worden war, gelangt man in die Hauptstadt eines Königreichs, welches alsbald, 1806, durch seine Niederlage bei Jena in die vollkommene Katastrophe geriet. Und drei Jahre, bevor der Autor den zuletzt zitierten Satz abfaßte, waren aus derselben Stadt abermals konterrevolutionäre Truppen in entfernte Regionen in Marsch gesetzt worden, unter der Leitung eben jenes „Drachentödters“.

Die Abfolge: konterrevolutionäre Vergangenheit – von der Reaktion beherrschte Gegenwart – Ermittlung des rettenden Prinzips in der Zukunft, diese denkstilistische Triade preßt Gutzkow in seinem Text zuweilen in einen einzigen Satz. Er rühmt den Effekt der Handwerkervereine, dazu den der „Bezirksversammlungen“: „In den neuesten Revolutionszeiten“ hätten sie allesamt „veredelnd für den Niedrigen, wie anregend für den Höhergestellten“ gewirkt“. Jedoch: „Die Gewehrkolben der Reaction haben aber auch mit diesem Fortschritt der Volksbildung den bekannten staatsrettenden Kehraus gespielt und die alte Bettelwirthschaft der Ueppigkeit ist wieder in solcher Blüthe aufgeschossen, daß wir aus innerster Überzeugung erklären müssen, Religion und Christenthum im Volk sind nur noch durch die sinnigste Cultur der freien Gemeinden, Bürgertugend und Volksittlichkeit nur durch die staatsrechtlich begründete Demokratie zu retten.“ (S. 143f.) „Demokratie“ ist, zusamt „Emancipation“, der von Gutzkow in seiner Schrift am höchsten gestellte Begriff.

Im Vorwort benennt er außer seiner Bemühung, die preußische Hauptstadt in ein günstigeres Licht zu rücken („Nächst dem Interesse des Schauplatzes ...“) mehrere weitere Ziele: die Darstellung „von Seelen- und

Lebenszuständen“ und gelegentliche Beiträge zur „Gesellschaftskunde“. Das erste hiervon ähnelt den Zwecken, die sich die „Mentalitätsgeschichte“ der Moderne setzt, das zweite klingt an die Zielsetzung der Soziologie an oder jedenfalls an diejenige einer „Wissenschaft ..., über die wir kürzlich von *W. H. Riehl* ein so förderndes Buch erhalten haben“ (S. 8f.). Hier bezieht er sich auf die Untersuchung „Die bürgerliche Gesellschaft“ (1851) seines Zeitgenossen Wilhelm Heinrich Riehl (1823-1897). Drittens stelle er sich „die letzte Aufgabe, ein allmähliges sich Entwinden und langsam frei werdendes Losringen von einem tiefeingepflichten und fast zur andern Natur gewordenen spezifischen ‚patriotischen‘ Lokalgeiste zu schildern“ (S. 9). Die Distanz zum autobiographischen Schreiben zeigt sich an dieser Stelle in der Vermeidung des Possessivpronomens „mein“, so als sei von einem ubiquitären, den Zeitgenossen eigentümlichem „Entwinden, Losringen“ die Rede. Endlich versichert der Verfasser, daß er, selbst wenn er in seiner „Wort- und Bilderwahl“ übertreibe, ausschließlich auf „Thatsachen“ fuße (S. 9).

Zu den Tatsachen zählen historische Reminiszenzen; z. B. das preußische Desaster von Jena, dazu „die losplatzende Lächerlichkeit der alten Generale in Steifstiefeln, die die Leute weinend zur Ruhe verwiesen“ (S. 41); das ist eine Anspielung auf das Plakat des Ministers Graf von der Schulenburg-Kehnert mit der Aufforderung, welche auch den Titel des Romans „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ von Willibald Alexis lieferte. Zum Material des Buchs rechnen Beobachtungen aus der Sphäre der Religionen und Kirchen. In einem „Conventikel“ äußert sich der Prediger über die Gegenwart: „Schlechte Zeiten“ (S. 115). Zum Vergleich: Der erste Satz in Raabes Erstling „Chronik der Sperlingsgasse“ (1856) lautet: „Es ist eigentlich eine böse Zeit!“ – Schlechte oder böse Zeit sind kaschierende Äquivalente für das Lexem ‚Reaktionsperiode‘. Der Autor konstatiert: „Die Religion aber stirbt immer mehr als Bindemittel des Hauses ab ...“ (139). Als Ersatz schlägt er „das tiefreligiöse Gemeinschaftsgefühl des Deutschkatholicismus und der freien Gemeinden oder die politische Emancipation“ vor (ebd.). Sogar die schöngeistige Literatur rückt unter den Aspekt der Befreiung von kirchlicher Repression, wenn er eine eigene Lektüreerfahrung berichtet: „Die allmähliche Erlösung von dem gewaltigen Druck einer dumpfen überreligiösen Stimmung förderte auch eine alte zerrissene Uebersetzung des Don-Quixote ...“ (S. 126; „Uebersetzung“ = das Subj. des Satzes.) Von Zeit zu Zeit mischt sich eine mythologisierende Tendenz ein, die Komik erzeugt, ob vorsätzlich oder unfreiwillig, so wenn eine private Fehde zwischen Frauen im Bilde des Nibelungenlieds geschildert wird: „Brunhild und Chriemhild in einer

einzigem Küche!“ (S. 29) Der Auflockerung der Darstellung dienen die eingeleiteten Anekdoten und kurzen Erzählungen, z. B.: die „Geschichte vom Ringe“ (S. 46-48; nicht identisch mit der Ring-Parabel). Öfter einmal fügt der Autor anthropologisch-psychologische Sentenzen ein, etwa: „Die Sorge kann sogar den Trieb der Freiheit für immer auslöschen.“ (S. 94) Was Dichter im 20. Jahrhundert gewöhnlich als „Untertanengeist“ anprangerten (prototypisch: Heinrich Manns Roman „Der Untertan“), hieß im 19. in der Regel „Servilismus“. Dieser erregte den Zorn des jungen Karl: „Der Knabe entdeckte mehr Servilismus bei den Gebildeten, die er bald kennen lernen sollte, als bei den Armen, die ihm charaktvoller schienen.“ (S. 146; den Kampf gegen den Servilismus führte zur selben Zeit auch Gutzkows Zeitgenosse Alexis.) Damit im Einklang hob der Autor gegenüber den gebildeten Schichten die einfachen Menschen auf „untern Lebensstufen“ und ihr Selbstbewußtsein hervor, die „viel Tausende von Entwicklungen“ solcher preisend, „die sich nur im niedersten Striche hielten und doch niemals dumpf oder ganz bewußtlos brütend auf plattem Boden hinkrochen“ (S. 35).

Peter Hasubek, der verdienstvolle Vormärz-Forscher und Immermann-Spezialist, gab nun Gutzkows Buch neu heraus, mit Hinzufügung eines genauen Kommentars, einer Sammlung interessanter Rezeptions-Belege sowie eines instruktiven Nachworts („Anhang“), worin er vor allem Ansätze der Interpretation vorstellt. Bei Würdigung der Rezeption des Werks im Nachmärz bemerkt er an Schwerpunkten der Kritik: neben dem Vorwort „das Problem der Schilderung des autobiographischen Ich im Verhältnis zu der Beschreibung Berlins, ferner das Verhältnis zu anderen zeitgenössischen und klassischen Autobiographien“ (S. 208), endlich noch die Sprachgebung des Texts. Für das autobiographische Moment nominiert er die Anregungen durch die Selbstlebensbeschreibungen vor allem Immermanns (dessen „autobiographisches Konzept“ Gutzkow sich „weitgehend zu eigen gemacht hat“, S. 334) und des Dänen H. C. Andersen („Das Märchen meines Lebens ohne Dichtung“, 1847, erweitert: „Meines Lebens Märchen“, 1855 und 1871); an Berlin-Literatur des 19. Jahrhunderts mußte Gutzkow Heines „Briefe aus Berlin“ (1822) gekannt haben. In die Tradition der Berlin-Literatur gehört ebenfalls der große Roman von Alexis: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“, der gleichzeitig mit Gutzkows Buch 1852 erschien, ein dichterisches Bild der Zeit vor (damals) 50 Jahren, der Ära von Jena (1806). Zu nennen wäre außerdem von Alexis auch der Aufsatz „Berlin in seiner neuen Gestaltung“ (1838; ursprünglich in Bd. 1 des „Conservations=Lexikons der Gegenwart“

von Brockhaus, S. 453-463, Wiederabdruck: Willibald=Alexis=Bund, Jb. 1928, ersch. 1929, S. 53-64), zudem die Monographie „Berlin“ von Ernst Dronke (1846). Dieser Verfasser erlitt wegen seiner Schrift Verfolgungen, Erfahrungen, wie sie vergleichbar auch Gutzkow machen mußte (1835). „... an Großmuth und Gerechtigkeit voranleuchten ...“?

Hasubek resümiert: „Gutzkows autobiographische Schrift ist ein aus widerstreitenden Intentionen bestehender Zwitter, halb topographisch-zeitgeschichtliches (fragmentarisches) Tableau Berlins und der Zeitgeschichte von 1811 (und früher) bis 1851, halb Selbstdarstellung mit einem bemerkenswerten Quantum an Details einer persönlich-kindlichen Entwicklungsgeschichte ...“ Sie stelle bei alledem „ein interessantes autobiographisches Experiment“ dar (S. 340f.). „Zugespitzt kann man formulieren, daß bei Gutzkow das Konzept der Autobiographie (teilweise) als Vehikel zur Darstellung der Zeit, der Wirklichkeit, des kulturellen Lebens, der Geschichte dient.“ (S. 343)

Eine Lektüre, besonders allen empfohlen, die im *heutigen* Berlin „eine weit bessere Entwicklungsfähigkeit“ wittern, „als die speziellen Interessen der dortigen Tonangabe ihm seit fünfzig Jahren gestatten wollen“ ... oder vielmehr seit nunmehr runden zweihundert.

Wolfgang Beutin (Bremen)

Jesko Reiling (Hg.): Berthold Auerbach (1812-1882). Werk und Wirkung. Heidelberg: Winter, 2012.

Galt Berthold Auerbach bis vor wenigen Jahren in der Literaturforschung noch als fast vergessener Autor, und verband man mit dem Namen Auerbach viel eher den Literaturwissenschaftler Erich Auerbach als den im 19. Jahrhundert hoch geschätzten und international berühmten deutsch-jüdischen Schriftsteller Berthold Auerbach, so lässt sich in den letzten drei Jahren eine erstarkte Auseinandersetzung mit dem Autoren Berthold Auerbach diagnostizieren. Davon zeugen nicht nur einige Dissertationen (u.a.: Petra Schlüter: *Berthold Auerbach. Ein Volksaufklärer im 19. Jahrhundert*, Würzburg 2010, sowie Bettina Wild: *Topologie des ländlichen Raums. Berthold Auerbachs Schwarzwälder Dorfgeschichten und ihre Bedeutung für die Literatur des Realismus*, Würzburg 2011), sondern vor allem eine Anzahl von Arbeiten, die anlässlich des 200. Geburtstags Auerbachs am 28.2.2012 erschienen. Zu nennen sind hier eine Dokumentation eines Seminarprojekts an der